Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 80 (1993)

Heft: 6: Neue Prämissen - andere Formen = Nouvelles prémisses - autres formes = New premises - different forms

Artikel: Formverzicht, Substanzgewinn

Autor: Luchsinger, Christoph

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-60865

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Christoph Luchsinger

Formverzicht, Substanzgewinn

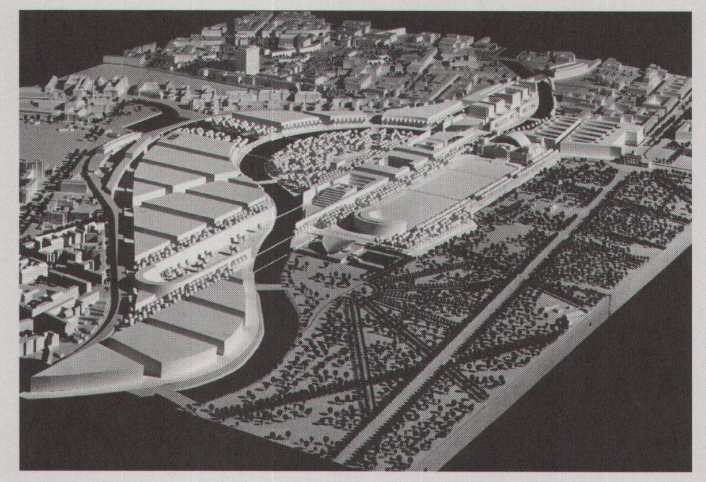
Für den 1992 international ausgeschriebenen städtebaulichen Ideenwettbewerb für das Regierungsviertel im Spreebogen, Berlin, wurden insgesamt über 830 Projekte eingereicht. Der folgende Diskussionsbeitrag beschäftigt sich, vor dem Hintergrund des Wettbewerbsergebnisses, mit der Frage nach Möglichkeiten und Problemen heutigen städtebaulich-architektonischen Entwerfens.

Wenn es eines Beleges bedurfte, um die aktuell herrschenden Schwierigkeiten im Umgang mit städtebaulich-architektonischen Entwurfsproblemen zu veranschaulichen, so hat ihn der Wettbewerb für das Regierungsviertel im Berliner Spreebogen geliefert. Die Resultate dieser bezüglich der Anzahl eingereichter Projekte wohl einzigartigen Konkurrenz sind ernüchternd: Keiner der prämierten (und der angekauften) Entwürfe vermag über die Willkür subjektiver Formsetzung hinauszugehen und statt dessen das Verhältnis zwischen städtischer Strukturierung und architektonischer Formalisierung zu reflektieren.

Es geht hier weniger um eine Kritik des Wettbewerbsergebnisses, sondern darum, einige theoretische Überlegungen zur Frage des Zusammenhangs von Stadtform und Stadtstruktur anzustellen. Dazu allerdings eignen sich die Spreebogenentwürfe, denn die Grössenordnung des Wettbewerbs – die Errichtung eines ganzen Stadtteils – verband sich mit der Aufgabe, konkrete Vorstellungen über Lage und Zuschnitt der einzelnen Gebäudegruppen zu entwickeln. Der Spreebogenwettbewerb bewegte sich mithin in einem Feld, das gleichermassen Probleme städtebaulicher Planung, verstanden als räumliche Logistik von Funktionen, und Probleme architektonischen Entwerfens, verstanden als Form- und Raumgestaltung eines zu organisierenden Programms, aufwirft. Dieses Feld heisst traditionell – und vielleicht etwas unscharf – *städtebauliches Entwerfen.* Welches sind Probleme und Möglichkeiten heutigen städtebaulichen Entwerfens?

Die *raison d'être* der modernen städtebaulichen Disziplin bildete seit ihren Anfängen – der weitsichtigen Theorie der Urbanisation von Ildefonso Cerda, dem deutschen Städtebau eines Reinhold Baumeister oder Josef Stübben, den dezentralen Modellen von Ebenezer Howard oder Arturo Soria y Mata, dem imaginären Entwurf einer Industriestadt durch Tony Garnier – die Frage der Reorganisation einer als chaotisch und antirationell wahrgenommenen Wirklichkeit der industriellen Stadt. Architektonische Formprobleme im engeren Sinn spielten dabei bis in die zwanziger Jahre nur am Rande und gewissermassen eklektisch in die Problematik der städtebaulichen Gliederung hinein. Erst der Entwurf von Le Corbusier für die Ville Contemporaine und Ludwig Hilberseimers Konzept der Grossstadtarchitektur formulierten urbanistische Gesamtkonzeptionen, bei denen die Typologie der einzelnen Bestandteile und die Stadtstruktur in Relation gesetzt werden. Hilberseimer beispielsweise schreibt:

Axel Schultes und Charlotte Frank, Berlin, 1. Preis



«Die Grossstadtarchitektur ist wesentlich abhängig von der Lösung zweier Faktoren: der Einzelzelle des Raumes und des gesamten Stadtorganismus. Der Raum als ein Bestandteil des in Strassenblocks zusammengefassten Hauses wird dieses in seiner Erscheinungsform bestimmen, wird zum Gestaltungsfaktor der Stadtanlage, dem eigentlichen Ziele der Architektur. Umgekehrt wird die konstruktive Gestaltung des Stadtplanes wesentlichen Einfluss auf die Bildung des Raumes und des Hauses gewinnen.»[1]

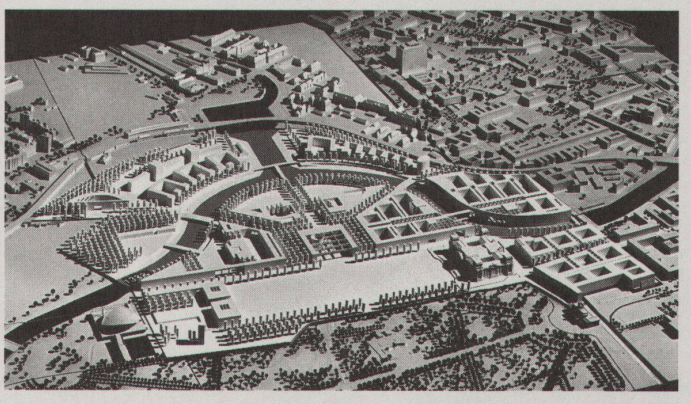
Manfredo Tafuri sieht die Konsequenzen, die sich aus Hilberseimers Überlegungen zur Problemstellung des Städtebaus ergeben, vor allem in einer veränderten Zuständigkeit des Architekten. Gerade weil Hilberseimers Entwürfe weniger «gestaltete Architektur», als vielmehr prinzipielle Konfigurationen moderner Grossstadtverhältnisse darstellen, bringen sie – so Tafuri – zum Ausdruck, «dass gegenüber der Erneuerung der Produktionstechniken und der Expansion und Rationalisierung des Marktes der Architekt als Produzent von ‹Objekten› eine unzeitgemässe Figur geworden ist. Denn von nun an geht es bei der architektonischen Arbeit nicht mehr darum, einzelnen Elementen der Stadt – im extremen Fall nicht einmal mehr den einfachen Prototypen – eine Form zu geben. Wenn man die Stadt als die Einheit des Produktionszyklus begreift, bleibt den Architekten die Organisation dieses Zyklus als einzige adäquate Aufgabe.»[2] Auch wenn vielleicht Tafuris These sich einseitig materialistisch abstützt, so liefert sie doch eine Erklärung für die seit den späten zwanziger Jahren der modernen Architektur inhärenten Schwierigkeiten, die verschiedenen Ebenen urbanen Zusammenhangs zu kontrollieren. Denn wenn der Architekt zum «Organisator von Objekten» wird, dann muss er auf seine traditionelle Rolle als formaler Gestalter der einzelnen Objekte verzichten. Dies bedeutet unter anderem, dass die herkömmliche Ausdrucksebene des Architekten – die Raum-Form-Figur – zugunsten abstrakter Regelwerke zu verschwinden droht.

Tafuri hat sodann gezeigt,[3] dass Le Corbusier diesen historischen Rollenkonflikt des Architekten ebenso kompromisslos wie überzeugend in den Plan für Algier umsetzte, indem er (Le Corbusier) «die zusammenhängende Kette Architektur – Quartier – Stadt» zerschlägt und stattdessen das Organisationsmodell der Stadt in einer dreidimensionalen Gesamtfigur, welche ihrerseits dem landschaftlich-topographischen Rahmen dialektisch eingeschrieben ist, aufgehen lässt. Das Einzelobjekt wird dem künstlichen Stadtgebilde untergeordnet und zum Gegenstand individueller Optionen. Le Corbusiers Grossform hielt mit anderen Worten utopisch zusammen, was unter dem Druck produktiver Verwertung städtischer Standorte bereits auseinanderdriftete: Stadtplanung und Architekturentwurf, Organisationsmodell und Raumgestalt, Struktur und Form.

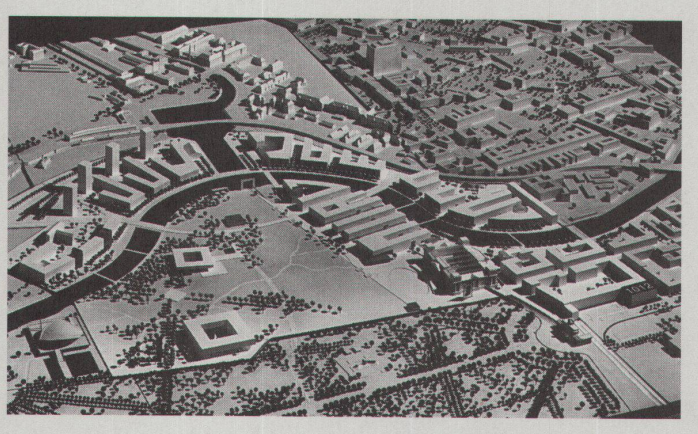
Vor diesem Hintergrund lassen sich postmoderne Anleihen an Legitimationsinstanzen wie der Geschichte oder der bildenden Kunst – aber auch der wenig originelle Zynismus dekonstruktivistischer Zertrümmerung – als Versuch deuten, die verlorene Zuständigkeit des Architekten für die Probleme der formalen Gestaltung im städtebaulichen Zusammenhang doch noch zu retten, nachdem sich die planmässige Kontrolle des Stadtganzen als utopisch erwiesen hatte. Formprobleme freizuspielen

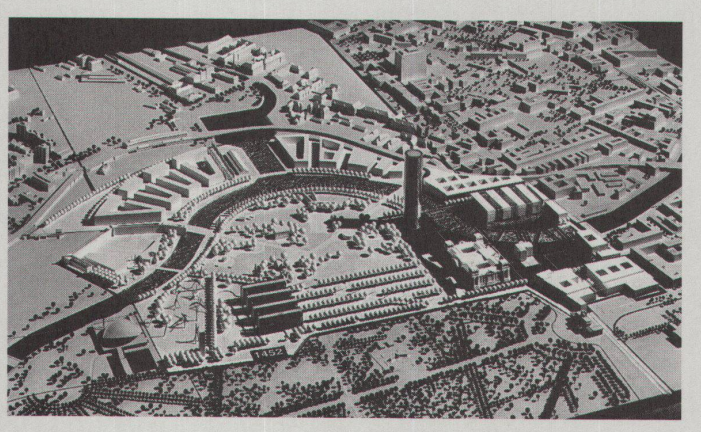
1 Ludwig Hilberseimer, Grossstadtarchitektur, Berlin 1927, S. 100
2 Manfredo Tafuri, Kapitalismus und Architektur, Hamburg/Westberlin 1977, S. 79 ff. (Roma 1973)
3 ibid., S. 94 ff.

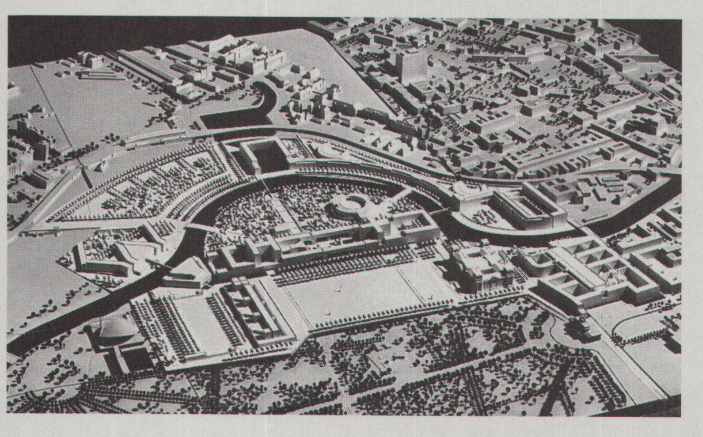
Miroslav Volf, Saarbrücken, 2. Preis



Nick Gartenmann, Mark Werren, Andreas Jöhri, Bern, 3. Preis







Frei Architekten Klein/Breucha, Stuttgart, 4. Preis

Philipp Mellor-Ribett, K. Neuerburg, Paris, 5. Preis

Mauro Galantino, Marco Zanibelli, Mailand, 6. Preis

und sie der architektonischen Kompetenz vorzubehalten, ist gleichermassen Programm und Methode postmodernen Städtebaus.

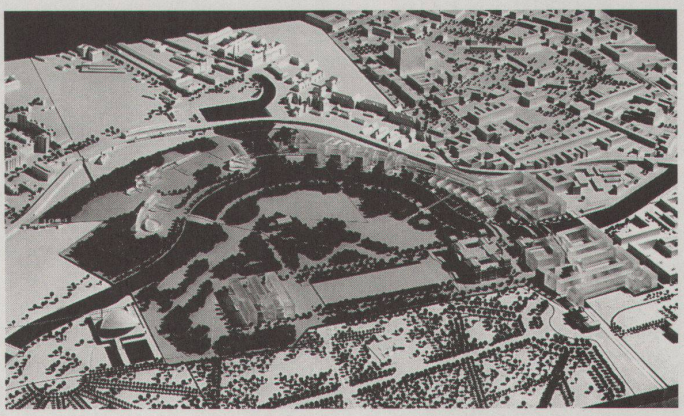
Es liegt auf der Hand, dass sich der urbanistische Entwurf damit der Gefahr jeglicher Art von Vereinnahmung aussetzt. Die in den letzten Jahren etablierte spezifische Interventionsform der sogenannten Grossprojekte ist in dieser Hinsicht symptomatisch, sowohl was den Umriss der Aufgabenstellung, als auch was das Profil der Autorenschaft betrifft. Grossprojekte sind Objektentwürfe von urban relevanter Dimension, die aufgrund ihrer funktionalen Bestimmung und aufgrund ihrer Stellung innerhalb des Stadtganzen imstande sind, morphologisches Potential auszuspielen. Nachdem verbindliche städtebauliche Grundlagen bezüglich der Verhältnismässigkeit von Stadtstruktur und Architekturform weggefallen sind, erhält der Grossentwurf jedoch etwas Literarisches, Subjektives, schwer Kontrollierbares, ja Vordergründiges, sofern er nicht freiwillig darauf verzichtet, sich formalarchitektonisch zu konkretisieren. Genau das aber wird von ihm verlangt, weil er sonst nicht mitteilbar ist. Daraus folgt unter anderem, dass einzig die jeweiligen Autoren noch für die Integrität städtebaulich-architektonischer Konzepte garantieren – und dazu braucht es Vertrauenspersonen, Namen, international renommierte Stars. Authentizität und Zuverlässigkeit der Entwürfe hängen somit von der Verfassung des Autors ab.

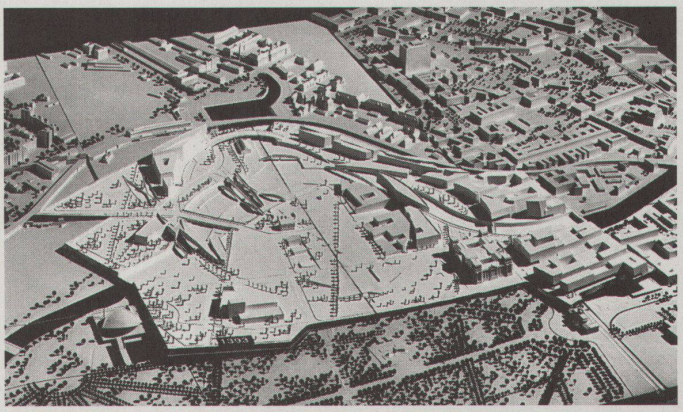
Bezeichnenderweise operieren diesbezüglich alle in jüngerer Zeit erfolgreichen Beiträge zu grossen Wettbewerbsprojekten – von Nouvel, Foster, Koolhaas, Kollhoff, Jahn, um nur einige Namen zu nennen – nach dem gleichen Schema. Sie liefern einen prototypischen Prospekt des Ambientes, hinter dessen schillernder Oberfläche konsistente Zusammenhänge verschwimmen. Der architektonisch-städtebauliche Entwurf wird zum Medium der reinen Persuasion (man halte sich die immer häufiger anzutreffenden, oft sinnlos aufwendigen Renderings oder CAD-Simulationen vor Augen), und er sichert die Zusammenhänge zwischen städtebaulicher Struktur und architektonischer Form faktisch nicht mehr ab. Letzteres ist fatal, geht es doch beim städtebaulichen Entwurf gerade darum, *Regeln architektonischer Art* festzulegen mit dem Ziel, ein städtisches Ensemble langfristig zu gliedern.

Genau das haben die Spreebogenentwürfe nicht geleistet. Am augenfälligsten vielleicht geht dies aus den neoakademischen Gesamtkompositionen von Miroslav Volf (2. Preis), Mauro Galantino und Marco Zanibelli (6. Preis) und Arx-Nuno Miguel Mateus (8. Preis) hervor, bei denen die Grenzen zwischen Baublock und Einzelbau verwischt sind, um so mit den figurativen Möglichkeiten des Einzelbaus den gesamten Bauperimeter beherrschen zu können – die Architektur wird zum Ritual raumdefinierender Gebärden. Ähnliches liesse sich von den Entwürfen von Freie Architekten Klein/Breucha (4. Preis) und von Philipp Mellor-Ribett und K. Neuerburg (5. Preis) sagen, obwohl hier

die kompositorischen Aspekte mit den U-förmigen Baublöcken zur Spree hin und der freien Anordnung von Einzelobjekten stichhaltiger – weil von der Zuordnung von Volumen zu Räumen differenzierter – gelöst sind. Trotzdem: diese Projekte leben geradezu von Raum-Körper-Figuren, sie halten die verschiedenen Typologien in der Schwebe, in einem labilen Gleichgewicht, ähnlich wie im Beitrag von Eller Maier Walter KG und Alastair Gourlay (7. Preis), eine clevere Mischung von High-Tech- und Ausstellungs-Architektur, aber gerade aus diesem Grund ein ideolektisch geprägtes Autorenprojekt.

Dem wollen Nick Gartenmann, Mark Werren und Andreas Jöhri (3. Preis) und Axel Schultes und Charlotte Frank (1. Preis), ausweichen, indem sie ihren Entwürfen allgemein bekannte und gewohnte Städtebilder zugrunde legen. Sie lassen zu diesem Zweck jenes Verständnis von Stadt wiederaufleben, das die Moderne angeblich zerstört hat: die klare Ausscheidung von Strassen- und Platzräumen, Baublocks und Innenhöfen, Monumenten und Pärken – alles kontrolliert durch eine quadratische Blockstruktur beim einen und durch eine vollgepackte «solide Stadt» (Schultes) nördlich der Spree mit eingespanntem Monumentenband beim andern Projekt. Ganz bewusst werden die einzelnen Bauten entweder nicht weiter ausdifferenziert, beziehungsweise nur als mögliche architektonische Formulierung, die in Zukunft noch genau bestimmt werden muss, verstanden. Welche Regeln dabei jedoch die architektonische Umsetzung der groben Umrisse beherrschen sollen, bleibt offen, ist gerade nicht Entwurfsthema. Beim Projekt von Schultes/Frank sind es im Bereich des Monumentenbandes zwei parallele Linien mit einer dazu senkrechten Symmetrieachse sowie die Suggestion einheitlicher Bauhöhen, äusserliche Parameter also, Baubegrenzungslinien. Entgegen der von der Jury und auch von verschiedenen Kritikern herausgehobenen «Klarheit» städtebaulicher Gliederung erscheint der Entwurf damit nicht nur formal vordergründig, sondern substantiell unverbindlich.





Eller Maier Walter KG, Alastair Gourlay (Arup Associates), Berlin, 7. Preis

Arx-Nuno Miguel Mateus, Lissabon, 8. Preis

Modellfotos: Uwe Rau, Berlin

In post-postmoderner Zeit wären jedoch Entwürfe gefordert, die – von der Erschliessung über die typologische Struktur bis hin zum morphologischen Zuschnitt – Modelle für eine kontrollierte Entwicklung vorlegen. Kontrolliert werden können und sollen nicht die äussere Form, sondern die «inneren» Verhältnisse. Denn wie anders liesse sich architektonisch überhaupt Einfluss nehmen auf städtische Konstellationen, wenn nicht durch Klärung ihrer Syntax? Dies setzt allerdings voraus, dass das architektonisch-städtebauliche Projekt die Mechanismen von Stadtentwicklung und Baupolitik erfasst und in ein Gestalt hervorbringendes Strukturkonzept einarbeitet. Über die daraus erst im Laufe der Zeit sich entwickelnde Form muss der Urbanist heute hinwegsehen.